

Nassir Djafari

Tausend Fenster

Pawel Horak kauerte in seinem Verschlag, die Beine angewinkelt und die Arme dicht am Körper. Bei jeder Unebenheit der Straße verspürte er einen Stich im Rücken. Er atmete tief ein und aus, kniff die Augen zusammen und dachte an Jana. Das half gegen das Gefühl, lebendig begraben zu sein. Trotzdem zitterte er am ganzen Körper. So beklemmend hatte er es sich nicht vorgestellt, es würde eng werden, ja, das hatte er gewusst, der Mittelsmann hatte ihn ausdrücklich darauf hingewiesen und gefragt, ob er es aushalten würde. Pawel hatte nur ungeduldig abgewunken, dass es keine Spazierfahrt werden würde, sei ihm klar. Nun lag sein Leben in den Händen dieses Schönlings vorne am Steuer. So einen hatte er nicht erwartet. Mit seinen glänzenden, nach hinten gekämmten schwarzen Haaren, dem dünnen Oberlippenbart, dem weißem Hemd, der Krawatte, dem tadellos sitzenden hellblauen Anzug und dieser Angeber-Sonnenbrille sah er aus wie Clark Gable. Jana würde ihn womöglich attraktiv finden, Grund genug für Pawel, den Kerl nicht zu mögen. Seine Garderobe hatte vermutlich mehr gekostet als er und Jana zusammen im ganzen Jahr verdienten. Seinem dunklen Teint nach zu urteilen, kam er aus dem Orient, Ägypter vielleicht. Pawel wusste gar nicht, wie der Mann hieß. Es hatte schnell gehen müssen, sie nickten einander zur Begrüßung zu, der Fahrer fragte ihn auf Englisch, wo die nächste Tankstelle sei, und Pawel antwortete, so wie er instruiert worden war, die nächste sei auf der Plzenská, obwohl das am anderen Ende der Stadt lag.

Sie hatten sich an einer stillgelegten Tankstelle getroffen, mittlerweile eine Ruine, der Lack an den Zapfsäulen war ab, darunter brach der Rost hervor, das Kassenhäuschen war verfallen, das Glas der Fenster zersplittert, die Tür aufgerissen, es piff der Wind hindurch und in der Luft lag ein scharfer Uringeruch. Nur gelegentlich fuhren Autos eilig vorbei, hier wollte niemand verweilen. Im Umkreis von gut 500 Metern befand sich kein einziges Gebäude. Nachdem sie die Lösungsworte ausgetauscht hatten, öffnete der Fahrer den Heckklappe der schwarzen Mercedes-Limousine, beugte sich hinein und löste mit wenigen Handgriffen die Rückwand des

Kofferraums, dahinter kam eine schmale Kammer zum Vorschein, die an der Lehne der Rücksitzbank endete. Da ist nicht mehr Platz als in den Luftfrachtkisten, an denen er sich letztes Jahr am Flughafen verhoben hatte, dachte Pawel. Ständig hatte es Schwierigkeiten mit den Gabelstaplern gegeben, das hatte ihm den Rücken ruiniert. In dem Versteck lag eine graue Decke, am Kopfende befand sich ein Kissen. Pawel stieg in den Kofferraum, kroch nach hinten, ließ sich an die Lehne der Rücksitzbank gepresst nieder und sah den Fahrer fragend an. Der nickte zur Bestätigung und murmelte „mind your arm“ bevor er das Brett wieder anbrachte. Im nächsten Moment war es dunkel. Dann wurde die Heckklappe geschlossen. Hier komme ich selbstständig nicht mehr heraus, dachte Pawel. Er vernahm, wie die Fahrertür aufgerissen und zugeworfen, das Radio angeschaltet und die Lautstärke aufgedreht wurde. Karel Gott sang „Tausend Fenster“. Jetzt kann er mich nicht einmal hören, wenn ich klopfe, dachte Pawel. Durch die Luftlöcher drang ein wenig Licht. Sein Blick prallte an den Wänden seines Bretterschlags ab. Gleich würde er ersticken, er wollte schreien und biss sich anstatt dessen in die Hand, bis er Blut schmeckte. Er versuchte ruhig zu atmen und stellte sich Jana vor, wie sie morgens neben ihm aufwachte, und noch schlaftrunken unter seine Bettdecke schlüpfte. Er hielt die Bilder verzweifelt fest, und allmählich wurde er ruhiger.

Jana hatte ihn lange in ihren Armen gehalten, als wäre es ein Abschied für immer. Alles wird gut, versuchte er sie zu beruhigen, löste sich behutsam aus ihrer Umarmung und küsste sie. Sie trug noch immer die schwarze Trauerkleidung, obwohl die Beerdigung ihrer Mutter schon einen Monat zurücklag. Es war ihre Art, sich von ihrer Mama, wie sie die alte Dame in kindlicher Manier nannte, zu verabschieden. Aber die Zeit der Trauer war vorbei, jetzt begann eine neue. Sie waren die ganze Nacht über wach geblieben, es hätte ohnehin keinen Zweck gehabt, sich hinzulegen, sie hätten beide keinen Schlaf gefunden. So versuchten sie sich abzulenken, indem sie über früher sprachen, über den Beginn ihrer Liebe, ihre erste gemeinsame Wohnung, wie sie mit Kollegen seine Beförderung zum Feuilletonchef gefeiert hatten, aber dann kamen sie doch auf das zurück, was ihnen bevorstand. Sie gingen aufs Neue ihren Plan durch, die Zeiten, die Treffpunkte, alles. Am Ende waren sie zu müde, um noch zu sprechen, und zu aufgeregt, um zu schlafen. Pavel legte Dvoraks „Symphonie aus der Neuen Welt“ auf, und bei leiser Musik hingen sie ihren Gedanken nach, jeder für sich. Um sechs Uhr machte Jana Frühstück, er müsse etwas im Magen haben, versuchte sie ihn zu überzeugen. Kaffee hätte ihm

genügt, aber ihr zuliebe nahm er ein paar Bissen von dem Rührei. Ihm war nicht zum Essen zumute.

Eine Stunde später war es so weit, Pawel warf seine Reisetasche über die Schulter und stieg die Treppen hinab. Noch einmal schaute er zurück zu Jana, die immer noch im Türrahmen stand und mit ernster Miene zu ihm hinuntersah. Hierhin würde er nie mehr zurückkehren, dachte Pawel, entweder er schaffte es in die Freiheit oder er kam für viele Jahre ins Gefängnis.

Farhad Behbani horchte, der Tscheche gab keinen Ton von sich. Bei früheren Fahrten war es vorgekommen, dass ein Passagier, kaum waren sie losgefahren, panisch geklopft oder gerufen hatte. Ihm blieb dann nichts anderes übrig als anzuhalten und beruhigend auf ihn einzureden. Solange er am Straßenrand stoppen, nur den Kofferraum öffnen und mit dem Fahrgast durch die Abdeckung sprechen konnte, schöpfte niemand Verdacht. Er wühlte währenddessen in seiner Reisetasche und holte schließlich eine Flasche Wasser, die er vorsorglich zu diesem Zweck obenauf gelegt hatte, heraus, öffnete sie, trank und verstaute sie wieder umständlich, während er ein paar letzte aufbauende Worte zu seinem Gast sprach wie früher zu seinen Soldaten. Das half. Nur einmal, im vergangenen Jahr, hatte er einen Passagier, der sich auf diese Weise nicht beruhigen ließ. Der Mann hatte derart geschrien, dass es im Umkreis von mehreren Metern vernehmbar war. Farhad überlegte nicht lange, er fuhr in einen Waldweg so weit hinein, bis sie von der Straße aus nicht mehr gesehen werden konnten, und holte ihn heraus. Bis kurz vor der Grenze erlaubte er ihm, sich auf der Rückbank flach hinzulegen und eine Decke über sich zu ziehen. Natürlich war das ein Wagnis gewesen, aber das Geschrei seines Gasts war ein noch größeres. Das waren Fahrten aus der DDR heraus gewesen. Dort kannte er sich mittlerweile leidlich aus. Dafür, dass die Tschechoslowakei neues Terrain für ihn war, kam er gut zurecht, stellte Farhad zufrieden fest. Der Tscheche da hinten war nicht der Typ, der hysterisch wurde, sagte er sich. Ohne eine Miene zu verziehen, war der in sein Versteck geklettert. Dabei war er allerdings so langsam gewesen, dass Farhad die Luft anhalten musste. Immer wieder setzte der Mann neu an, stellte sich an, als habe er einen Stock im Rücken. Die Sekunden rasten, und Farhad überlegte schon, den Versuch abubrechen und eine Pause einzulegen. Mit einem „Aach“ ließ sich der Tscheche schließlich nieder. Dabei schien sein Gast

noch nicht wirklich alt zu sein, höchstens Fünfzig. Dem Tweed-Sakko und der Nickelbrille nach zu urteilen, war er Lehrer, nein wohl eher ein Professor. Es rächte sich, immer nur am Schreibtisch zu sitzen, dachte Farhad. Er drückte den Zigarettenanzünder am Armaturenbrett, zog mit der rechten Hand eine Malboro aus der Schachtel und steckte sie zwischen seine Lippen. Der Anzünder sprang mit einem Klacken heraus und er drückte den kleinen glühenden Zylinder leicht gegen die Zigarettenspitze. Genüsslich blies er den Rauch aus. Die Musik gefiel ihm nicht mehr, er drehte den Senderknopf am Autoradio, aber überall wurde nur gesprochen, er verstand kein Tschechisch und schaltete aus. Prag hatte er schon lange hinter sich gelassen und fuhr nun auf einer breiten Landstraße.

Der Lastwagen vor ihm nötigte ihn, in den dritten Gang zurückschalten, bevor er den Kipper zügig überholte. Dieser Mercedes hatte fast 200 PS. Bei seinen Einsätzen fuhr er nur erstklassige Autos, aber einen 280er SE hatte er noch nie gehabt. Er schaltete wieder in den vierten Gang und der Wagen schoss kraftvoll nach vorne, herrlich. Sein Chevrolet in Teheran war auch so gewesen. Zeit zu fahren hatte er allerdings nicht oft gehabt, dazu war er zu selten zu Hause gewesen. Er wollte nicht undankbar sein, der gute alte Landrover hatte ihm in Kermanshah gute Dienste erwiesen. Auf ihn konnte er sich verlassen, egal ob in der Stadt oder auf seinen Inspektionsfahrten zu entlegenen Armeeposten. Was wohl aus Ali, der treuen Seele geworden war? Nach seiner Entlassung aus der Armee hatte auch sein Fahrer die Arbeit verloren, andere Offiziere wollten ihn nicht übernehmen, er war ihnen wohl zu alt. Sein ehemaliger Adjutant hatte ihm das geschrieben. Verrückte Welt, jetzt war er selbst zum Chauffeur geworden, dachte Farhad.

Pawel wunderte sich. Etwas war anders, das Auto fuhr nicht mehr, der Motor surrte aber noch. Standen sie an einer Ampel? Wo waren sie? In Pilsen?

„Nur ganz kurz“, hörte sich er sich laut sagen, riss die Augen auf und starrte auf seine Armbanduhr. Es war aussichtslos, das Ziffernblatt war nicht zu erkennen. Er brauchte Licht.

„Das Feuerzeug“, befahl er sich nun, ganz so, als habe er sich in zwei Teile aufgespalten, den einen Pawel, der feststeckte, und den anderen, der es nicht hinnehmen wollte. Er versuchte den rechten Arm freizubekommen. Sein Kopf stieß

gegen die obere Abdeckung und ein stechender Schmerz im Rücken ließ ihn aufstöhnen.

„Scheiß-Idee“, sagte er zu sich selbst.

„Shut up, back there“, vernahm er nun von vorne. Sprach der Fahrer mit ihm?

Das Auto bewegte sich und stoppte gleich wieder. Das war keine Ampel, das war die Grenze, erkannte Pawel und spürte seinen Herzschlag, das Zittern fing wieder an. Er hing nun in einer ungünstigen Position in seinem Kasten, der Nacken war gebeugt, und im Rücken spürte er ein Messer.

Erneut fuhr das Auto langsam an und hielt gleich wieder. Die Autotür wurde geöffnet und wieder zugeschlagen. Er hörte dumpfe Stimmen, konnte nichts verstehen, weitere Geräusche, die er nicht zuordnen konnte. Die Stimmen entfernten sich, kamen wieder, dann, ganz nah. Ein Klacken dicht bei ihm. Der Kofferraumdeckel, sie haben ihn geöffnet, sagte sich Pawel.

„Ihr Reisegepäck?“, hörte er den Grenzbeamten auf Deutsch sagen.

„Ja, ich war über das Wochenende in Prag. Herrliche Stadt.“

Der Fahrer spricht Deutsch, stellte Pawel fest. Etwas raschelte.

„Für meine Frau“, sagte der Ägypter. „Sie liebt böhmische Kristallfiguren.“

Die Heckklappe fiel wieder zu, dumpfe Stimmen, ein Geräusch vorne, die Fahrtür? Ja, sie fiel wieder zu, der Motor startete und das Auto bewegte sich. Pawel dankte Gott, zum ersten Mal seit seiner Jugend.

Der Wagen hielt von Neuem, der Motor wurde abgestellt, wieder Stimmen, es wurde Deutsch gesprochen. Der westdeutsche Grenzposten, sagte sich Pawel. Wenn der Rücken bloß nicht so schmerzen würde.

Das Auto startete, rhythmisches Klopfen, Pfeifen, eine männliche Stimme sang, es klang fremd, aber nicht unangenehm. Das Autoradio? Westdeutscher Sender? Nein, der Fahrer. Er sang. Den Takt schlug er wohl selbst. Auf dem Lenkrad? Plötzlich war es wieder still.

„Hello back there“, hörte er den Fahrer. „Professor, can you hear me?“

„Yes“, brüllte Pawel.

„We have crossed the border. You are free. I'll stop at the next opportunity.“

„Thank you“, rief Pawel und spürte dem seltsamen Klang dieser Sprache nach wie einer einst vertrauten Speise. Seit er aus der Redaktion entlassen worden war, hatte er kein Englisch mehr gehört oder gesprochen. Wozu auch? In der Fabrik, in den Lagerhallen am Flughafen oder bei der Müllabfuhr hatte er es nicht gebraucht.

Der Wagen rollte aus und hielt. Pawel hörte, wie die Fahrertür geöffnet wurde und mit Wucht wieder zufiel, gleich darauf die Heckklappe, dann Geräusche direkt über seinem Kopf, und im nächsten Augenblick blendete ihn gleißendes Licht, frische Luft drang in seine Lunge.

„Are you okay, Professor?“

Pawel öffnete zögerlich die Lider und schloss sie sogleich wieder.

„Take my glasses“, sagte der Ägypter, und Pawel tastete, bis er die Sonnenbrille in den Händen hielt, sie sich vorsichtig aufsetzte und sich endlich umsah.

„Professor?“

„I'm okay“, presste Pawel zwischen den Zähnen hervor. Sein Rücken, sein Nacken, seine Knie, alles tat weh, aber er war froh, sein Versteck verlassen zu können.

Der Schönling beugte sich zu ihm, griff ihm unter die Arme und half ihm erstaunlich behutsam aus dem Kasten. Sein After Shave roch teuer. Früher hatte Pawel auch so etwas benutzt, allerdings keine so edle Marke. Er setzte vorsichtig den ersten, dann den zweiten Fuß auf westdeutschen Boden. Der Fahrer legte ihm den Arm um die Schulter, half ihm die wenigen Schritte nach vorne und hielt ihm die Beifahrertür auf.

Mit einem Seufzer sank er in den weichen Ledersitz. In einer solchen Luxuskarosse hatte er noch nie gesessen, auch früher nicht bei seinen Dienstreisen nach Wien, London oder Paris. Er wandte den Kopf zum Fahrer. Der hielt ihm auf der flachen Hand eine Tablette hin, in der anderen hatte er eine kleine Flasche Wasser.

„Against the pain, Professor“, sagte er nur.

Der Typ ist in Ordnung, dachte Pawel, schluckte die Tablette und spülte mit dem Wasser nach. Warum nannte er ihn Professor?

„Vielen Dank“, sagte Pawel auf Deutsch.

„Sie sprechen Deutsch?“ Der Ägypter schien sich zu wundern.

„Sie auch, und zwar sehr gut. Ich habe Sie an der Grenze sprechen hören.“

Die Sonne verbarg sich hinter den Wolken, vor ihnen erstreckte sich die Autobahn in leichten Kurven durch die hügelige Landschaft. Weizenfelder wurden von Wäldern abgelöst, zwischendrin zogen vereinzelt Industriegebäude an ihnen vorbei, und Pawel fragte sich, was Fabriken so abseits einer großen Stadt mitten in der Landschaft verloren hatten. Es waren erstaunlich viele Autos unterwegs, alle sahen neu aus und alle hatten es eilig. Selbst die Lastwagen bewegten sich trotz ihrer Ladung mit hohem Tempo. Der Mercedes schoss auf einen Volkswagen zu, Pawel wurde in den Sitz gedrückt, der Fahrer wechselte auf die linke Spur und raste wie von Sinnen dem Horizont entgegen. Fahrzeuge vor ihnen nötigte er zum Spurenwechsel, dabei grinste er zufrieden wie ein kleiner Junge. Pawel aber war es plötzlich zu warm, er überlegte, sein Jackett auszuziehen. Nein, besser frische Luft, dachte er und tastete nach der Fensterkurbel an der gepolsterten Türinnenseite. Da war ein Haltegriff, der Hebel zum Öffnen der Tür, aber keine Kurbel. Verwundert sah er genauer hin, tatsächlich, da war nichts. Als es plötzlich leise summte, das Beifahrerfenster ein Stück weit sank und eine kräftige Brise hineinströmte, erschrak Pawel.

„Gut so?“, fragte der Fahrer. „Der Knopf am Haltegriff, sie können es selbst regulieren.“

Pawel atmete tief ein, Luft, endlich Luft.

„Nicht schön in der Kiste, was?“, hörte er nun den Fahrer. „Ich habe es selbst mal ausprobiert, ich muss doch wissen, wie es meinen Gästen ergeht.“ Er lachte.

Pawel sah den Mann verwundert an. Der wollte doch wohl jetzt nicht ein Gespräch mit ihm anfangen?

„Waren Sie schon einmal im Westen, Professor?“

Pawel öffnete das Fenster ein Stück weiter und hielt die Nase in den Fahrwind.

„Zigarette?“ Der Fahrer hielt eine rot-weiße Schachtel hoch.

Am Himmel waren graue Wolken aufgezogen, jetzt fing es auch noch an zu nieseln. Pawel, riss sich die Sonnenbrille von der Nase und hielt sie, ein „Danke“ brummend, dem Fahrer hin.

„Das ist eine Pilotenbrille, die habe ich schon seit zwanzig Jahren. Sie ist handgefertigt aus ...“

„Sehr schick“, unterbrach ihn Pawel und erschrak selbst ein wenig über seinen scharfen Ton. Ach, er wollte doch nur in Ruhe gelassen werden, hoffentlich verstand das der Fahrer. Die Uhr auf dem holzgetäfelten Armaturenbrett zeigte 11.30 Uhr an. Was Jana jetzt wohl machte?

Er spürte den Blick des Ägypters. Was wollte der schon wieder?

„Die Tablette wird gleich wirken, ruhen Sie sich aus, schlafen Sie ein wenig. Es dauert noch etwas, bis wir in Nürnberg sind“, hörte er ihn sagen.

Bei der Stadtreinigung hatte er sich krankgemeldet. Bis der Schichtleiter Verdacht schöpfen würde, würden mehrere Tage vergehen. Der Familie Nowotny in der Wohnung nebenan hatten sie gesagt, dass Jana und er für zwei Wochen in Budweis bei seinem Bruder Ferien machen würden, Pawel würde vorausfahren, Jana nachkommen. Frau Nowotny wird brav die Blumen gießen, bis auch sie merkt, dass etwas nicht stimmt, überlegte Pawel. In der Wohnung war nichts zu finden, was irgendjemanden in Gefahr bringen könnte, dafür hatte er gesorgt. Über ihre Pläne hatten Jana und er mit niemanden gesprochen, nichts an ihrem Alltag geändert. Nach der Arbeit war er weiterhin an den gewohnten Tagen ins Café Slavia gegangen, hatte dort seine Freunde getroffen, die wenigen, die noch übriggeblieben waren, und selbst bei denen war er vorsichtig, man wusste nie. Sie alle waren abgestürzt, keiner hatte seine Arbeitsstelle behalten können. An ihren Schreibtischen saßen nun frühere Gefährten, die noch vor nicht allzu langer Zeit lautstark die Freiheit des Wortes verkündet, auf Versammlungen mit stolz geschwellter Brust vom „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ gesprochen hatten, um, kaum standen die Panzer am Wenzelsplatz, zu verstummen, abzuwarten bis sich der Nebel gelichtet hatte und sich dann energisch von „Revisionisten“ und „Rechtsabweichlern“ abzugrenzen, die Freundschaft mit der Sowjetunion zu bejubeln und endlich die ersehnten Posten mit ihrer Mittelmäßigkeit auszufüllen. Zum Kotzen. Pawel war kaum drei Monate nach dem Einmarsch aus der Partei ausgeschlossen worden, die

Kündigung seines Leitungspostens bei der Zeitung war anschließend nur noch eine Formalie. Neuer Chef des Feuilletons wurde Kosak, dieser Verräter, den er selbst aufgebaut und schließlich zu seinem Stellvertreter gemacht hatte. Es war atemberaubend, wie schnell Kosak die Seiten gewechselt hatte und prompt dafür belohnt wurde. War der schon immer ein Spitzel gewesen? Oder war er nur besonders gut steuerbar, aus Sicht der Partei? Auf jeden Fall kannten sie ihn und nahmen ihm seine früheren reformsozialistischen Eskapaden nicht übel. Pawel wurde in die Druckerei versetzt, vom Eck-Büro im 5. Stock mit Blick auf die Moldau in den Keller. Immerhin hatte er noch mit der Zeitung zu tun, sagte er sich. Aber sie ließen ihn nicht bleiben. Ohne Angabe von Gründen wurde er entlassen. Die Arbeitsvermittlung wies ihm eine Stelle als Schulhausmeister zu, das war in Ordnung, kleine Reparaturen hier und da, einige Lehrer erkannten ihn, waren begeisterte Leser seiner Artikel gewesen und unterhielten sich gern mit ihm, wenn sie Pause hatten. Die Arbeit war nicht anstrengend, abends schrieb er weiter an seinem Buch. Er wollte es einem Verlag in Westdeutschland anbieten, mit seinen anderen Büchern hatte er gut verdient. Doch auch die Schulbehörde entließ ihn bald schon von einem Tag auf den anderen. An keiner Arbeitsstelle durfte er länger als drei oder vier Monate bleiben. Erst nachdem er zur Müllabfuhr versetzt worden war, ließen sie von ihm ab. Von seinen Freunden waren die meisten nach Westen gegangen und saßen jetzt in Wien, West-Berlin oder London, schrieben und veröffentlichten wieder. Die, die geblieben waren, wollten nicht weg. Sie ließen sich nicht vertreiben, bestärkten sie sich gegenseitig in ihrem Entschluss, den Gefallen würden sie den neuen Herren nicht erweisen. Sie trafen sich im Café Slavia oder im Café Viola, zeigten sich gegenseitig ihre Gedichte und Erzählungen, ereiferten sich in endlosen Debatten und ahnten doch, dass die Menschen draußen auf den Straßen der Stadt vollauf damit beschäftigt waren, genug Geld nach Hause zu bringen, um ihre Kinder ordentlich zu kleiden, sonntags einen Schweinebraten auf den Tisch zu bringen und einmal im Jahr mit der Familie in die Ferien fahren zu können. Die Zeit des Aufbruchs war vorbei, dem Frühling war übergangslos der Winter gefolgt, in Prag und im ganzen Land. Pawel wäre gerne wie viele andere sofort in den Westen gegangen, doch ohne Jana konnte er nicht leben, und die wollte ihre alte, kranke Mutter nicht alleine lassen. So hilfsbedürftig wie sie behauptete, war ihre Mutter anfangs gar nicht gewesen, vielleicht hätte er darauf beharren sollen, nach Wien zu fahren, solange es noch regulär möglich war. Dort wäre er beim „Standard“ untergekommen, der

Chefredakteur hatte ihm angeboten, für die Zeitung zu schreiben. Kaum sechs Monate nach der Invasion war es zu spät gewesen, ihm wurde der Reisepass entzogen. Auch Jana verlor ihre Arbeit. Sie war Lehrerin gewesen, eine gute obendrein. Sie hatte sich nichts zuschulden kommen lassen, es genügte mit ihm verheiratet zu sein. Das sprach der neue Rektor ihrer Schule, kaum im Amt, offen aus. Von da an ging es auch bei ihr in Etappen bergab, bis sie schließlich gezwungen war, eine Anstellung als Kellnerin in einem Restaurant anzunehmen. Ihre Arbeitszeiten waren unregelmäßig, oft musste sie bis zum späten Abend arbeiten. Wenn Pawel mittags seinen Dienst bei der Müllabfuhr beendete, musste sie schon zum Restaurant aufbrechen. Und an ihren freien Wochenenden kümmerte sich Jana um ihre Mutter. Zeit füreinander hatten sie kaum noch. Im Westen würde alles besser werden.

„Professor.“

„Professor!“

Pawel riss die Augen auf und schaute sich um. Sie standen an einer roten Ampel, inmitten einer Stadt. Passanten eilten über die Straße, über ihren Köpfen hielten sie Regenschirme. Es hat also geregnet, sagte sich Pawel und bemerkte nun auch den schwarz glänzenden Asphalt, die Scheibenwischer strichen gleichmäßig über die Windschutzscheibe. Das Klingeln einer Straßenbahn ertönte.

„Ich bin wohl eingeschlafen“, murmelte er.

„Wir sind gleich da.“

Die Ampel sprang auf Grün, und der Fahrer bog ab, nun völlig auf den Straßenverkehr konzentriert.

„Ich bin kein Professor.“

Sie befanden sich nun auf einer belebten Straße, alte, aber noch gut erhaltene Häuser, eine Kirche, wohl gotisch, viele Geschäfte, Passanten mit Einkaufstaschen, das also war Nürnberg.

Der Ägypter fuhr langsam auf eine Parklücke zu, und hielt vor einem schmalen Gebäude aus Sandstein, schaltete den Motor aus, zog die Handbremse und drehte sich zu Pawel.

„Das ist Ihr Hotel.“

Farhad wartete, bis der Tscheche seinen Zimmerschlüssel in Empfang genommen hatte und zum Aufzug ging. Durch die Glasscheibe des Lifts sah er wie sein Fahrgast langsam noch oben fuhr und aus seinem Gesichtsfeld entschwand. Dann wandte sich er an die junge Frau an der Rezeption.

„Darf ich bitte das Telefon benutzen?“, fragte er und wies mit dem Kinn zu dem schwarzen Gerät am Ende des Empfangstresens.

Die junge Frau nickte und deutete auf das Telefon.

Er ging die drei Schritte zu dem Gerät, nahm den Hörer in die Hand und rief ihr zu:

„Vielen Dank.“ Er winkte der Rezeptionistin wie zum Abschied zu und sah sie unverwandt an. Es dauerte etwas, bis sie begriff und sich in den hinteren Büroraum zurückzog.

Farhad holte eine Visitenkarte aus seiner Jackentasche hervor und wählte die Nummer.

„Jalta Hotel Praha. Dobrý den“, meldete sich sogleich eine männliche Stimme.

Auf Englisch stellte sich Farhad vor und erklärte, er habe am frühen Morgen ausgecheckt. Er habe das Zimmer 412 gehabt. Erst jetzt sei ihm aufgefallen, dass er offensichtlich seine Fotokamera auf dem Zimmer vergessen habe. Ob es möglich sei, nachsehen zu lassen, ob sie noch da sei oder abgegeben worden sei? Er bleibe so lange am Apparat.

Es dauerte, durch den Hörer vernahm er entfernte Stimmen, Geräusche, die schwer zuzuordnen waren, dazwischen in regelmäßigen Abständen ein leises Klacken. Der Geheimdienst, sagte sich Farhad. Asche seiner Zigarette fiel auf einen Ärmel, er blies sie weg, wartete.

„Mr. Behbani?“ Das war eine andere Stimme als jene, die den Anruf entgegengenommen hatte, tiefer, mit mehr Autorität.

„Speaking“. Farhad spannte sich an.

„Your camera was actually still in the room. The maid handed it over. You can collect the device at the reception.“

Er atmete auf, bedankte sich und erklärte, er komme in Laufe des Nachmittags vorbei und hole sie ab.

Am Grenzübergang Rozvador fuhr Farhad langsam vor, bis der tschechoslowakische Beamte ihm mit erhobener Hand Halt gebot und ein Zeichen gab, auszusteigen. Schade, offenbar hatte die Schicht gewechselt, die Männer, die ihn am Morgen kontrolliert hatten, waren nicht zu sehen. Vielleicht ist es besser so, dachte er und reichte dem Uniformierten seinen Diplomatenpass, wobei er auf Deutsch erklärte, er sei erst Stunden zuvor aus Prag kommend über diese Grenze gefahren. In Nürnberg habe er festgestellt, dass er in seinem Prager Hotel seine Kamera liegengelassen habe. Farhad schüttelte den Kopf, als wolle er sagen, wie kann man nur so unachtsam sein. Es sei eine sehr teure Kamera.

„Moment“, unterbrach ihn der Beamte in scharfem Ton und blätterte Seite für Seite den Pass durch und als er am Ende angelangt war, begann er von vorne. Dann blickte er auf und musterte Farhad mit versteinerner Miene, warf einen erneuten Blick auf das aufgeschlagene Dokument, klappte es zu und betrachtete nun das Wappen des Kaiserreichs Iran auf der Vorderseite des Passes. Dann ging er um den Mercedes herum und starrte auf das Kennzeichen, das mit CD begann, "Corps Diplomatique“.

„Warum waren Sie in Prag?“, fragte der Uniformierte, nun schon weniger scharf.

Er habe das Wochenende in Prag verbracht, einige Souvenirs gekauft, böhmischer Kristall, das seine Frau so liebe, antwortete er und wiederholte sein Anliegen, warum er erneut nach Prag müsse.

Der Grenzbeamte hörte sich das mit neutralem Gesichtsausdruck an und fragte schließlich, in welchem Hotel er übernachtet habe.

„Hotel Jalta.“

Der Tschechoslowake nickte, als habe er nichts anderes erwartet und forderte ihn auf, zu warten. Mit dem Pass in der Hand begab sich der Uniformierte in das Gebäude der Grenzstation und schloss die Tür. Farhad zündete sich eine Zigarette

an und wartete geduldig. Das hatte er gelernt, beim Militär. Zivilisten glaubten, Krieg bestünde nur aus Bomben- und Kanonendonner. Dass man die meiste Zeit mit Warten verbrachte, konnten die sich gar nicht vorstellen.

Der Uniformierte kehrte zurück, ging nochmals um das Auto herum, schaute hinein, und bat Farhad in freundlichem Ton, den Kofferraum zu öffnen.

„Ihr Reisegepäck?“ Der Beamte wies auf die Tasche.

„Möchten Sie hineinsehen?“

„Nicht nötig.“ Er händigte Farhad den Reisepass aus und wünschte ihm eine gute Fahrt.

Der Generalkonsul des Kaiserreichs Iran bedankte sich, setzte sich hinter das Steuer seiner Limousine und fuhr langsam los.

Das Nationalmuseum erhob sich majestätisch über der Reiterstatue des heiligen Wenzel. Selbst hier mitten in Prag waren nur wenige Autos unterwegs, ein paar sowjetische Moskwitsch, tschechoslowakische Skodas und deutsche Wartburg, selten einmal ein westliches Auto. Farhad fuhr direkt am Hoteleingang vor, stellte den Motor ab und sprang heraus. Dem herbeieilenden Hotelpagen drückte er einen 10 DM-Schein in die Hand und bat ihn, auf das Auto aufzupassen, er müsse nur jemanden abholen und fahre gleich weiter.

Schon beim Betreten der Hotellobby erblickte er den Angestellten, bei dem er am Vortag eingekauft hatte. Gut so, das machte die Sache einfacher. Der Rezeptionist begrüßte Farhad mit einem professionellen Lächeln, über die Kamera war er informiert. Er bat um einen Augenblick Geduld und verschwand in den hinteren Bürobereich. Farhad zündete sich eine Zigarette an und schaute sich in der Lobby um. Fast alle Polstersessel waren besetzt, livrierte Kellner liefen zwischen den Sitzgruppen und balancierten auf den silbernen Tablett Kaffeebecher und Tassen, in der Ecke spielte ein alter Mann auf einem weißen Piano irgendetwas Klassisches. Männer in Anzügen saßen zu zweit oder zu mehreren mit übereinandergeschlagenen Beinen zusammen und nippten an ihren Getränken. Einige Herren waren in weiblicher Begleitung, die Damen trugen passend zu ihren Begleitern Kostüme in gedeckten Farben. Hier war die ganze Welt versammelt,

dachte Farhad. Die in schlechtsitzenden Anzügen sind Russen, überlegte er. Einige waren in Begleitung blonder Damen mit toupierten Haaren, das waren wohl ihre Gattinnen. Die Männer in Tweed-Sakkos und locker geknüpften Krawatten könnten Journalisten aus dem Westen sein, überlegte er. Während sie miteinander sprachen, nahmen sie andere Gäste in Augenschein, neugierig und auch ein wenig angespannt. Da war noch etwas in ihren Mienen. Farhad kannte das, die Briten in Abadan hatten auch so auf die Iraner herabgeblickt, verächtlich und misstrauisch zugleich. Er schaute weiter. Die dunkelhäutigen Gäste waren aus Afrika, das war offensichtlich. Was verschlug sie nach Prag? Und die schwarzhaarigen Männer, die ganz offensichtlich aus dem Nahen Osten kamen, machten hier wohl Geschäfte. Zu verkaufen hatten sie nichts anderes außer Erdöl, und was sie hier kauften, war auch klar. Waffen natürlich. Die Samopal 48 war ein ausgezeichnetes Maschinengewehr, das wusste jeder Offizier der iranischen Armee. Er hätte gerne eine Anzahl davon im Bestand gehabt, damals in Kermanshah, aber am Ende war er froh gewesen, wenn seine Leute überhaupt genug Munition für ihre uralten Sturmgewehre und Ersatzteile für die marode Fahrzeugflotte gehabt hatten. Ob Iran nun das Nachfolgemodell bestellte? Garantiert waren auch iranische Militärs in diesem Hotel. Am Abend zuvor hatte Farhad darauf verzichtet, im Hotelrestaurant zu Abend zu essen, um bloß keinem von ihnen zu begegnen.

„Excellency? Your camera.“

Farhad nahm die schwarze Ledertasche mit seinem Fotoapparat in Empfang und schob dem Rezeptionisten einen 20 DM-Schein zu. Das hatte der Mann allein schon für die Anrede verdient. Wer wurde nicht gerne „Exzellenz“ genannt? Ich könnte mich glatt daran gewöhnen, dachte Farhad vergnügt, hielt die Kamera gut sichtbar in der Hand und ging langsam auf die breite Eingangstür zu. Neben ihm erschien eine brünette Dame mit hochgesteckten Haaren, sie trug ein etwas aus der Mode gekommenes aber immer noch elegantes Sommerkleid. Sie war etwa in seinem Alter. Beide liefen nun nebeneinander als seien sie ein Paar.

„Ich hoffe, Ihrer Tante geht es gut. Ich habe sie lange nicht mehr gesehen“, sagte Farhad lächelnd auf Deutsch zu ihr.

„Danke, sie hat erst unlängst ihren 90sten Geburtstag gefeiert.“

Beide gingen nun zügig durch den Hoteleingang nach draußen auf den Mercedes zu. Der Hotelpage kam herbei, und öffnete der Dame die Beifahrertür. Dann eilte er um das Auto herum und riss die Fahrertür auf. Der Generalkonsul startete den Wagen, die Begegnung hatte kaum eine Minute gedauert, er war zufrieden.

Kaum waren sie losgefahren, löste die Dame die Haarspange und schüttelte den Kopf, ihre braunen Haare fielen ihr in Wellen auf die Schulter, und sofort sah sie jünger aus.

„Puh“, schnaufte sie erleichtert. „Das hätten wir geschafft.“

Farhad wunderte sich. Die Dame schien die Sache leicht zu nehmen. Geschafft war noch gar nichts, die Unternehmung hatte eben erst begonnen. Er überlegte, ob er sie darauf hinweisen sollte, und entschied sich dagegen. Besser so als wenn sie in Panik geriet. Die Angst würde früh genug kommen. Farhad schaute in den Rückspiegel, niemand war ihnen gefolgt. Aber das musste nichts bedeuten. Er hatte Zweifel an diesem Vorgehen gehabt, aber Erwin war nicht davon abzubringen gewesen. Nirgendwo falle man weniger auf als in der Masse, hatte sein Verbindungsmann gemeint. Vielleicht wählte er deshalb für ihre Treffen nie abgelegene Orte aus, sondern Restaurants, in denen Hochbetrieb herrschte. Das letzte Mal war es ein Lokal mitten in Frankfurt gewesen, wo es gegrillte Hähnchen gab. Erwin war weder alt noch jung, trug stets den gleichen grauen Anzug, und hieß angeblich mit Nachnamen Müller. Die Treffen liefen immer gleich ab, Erwin gab Anweisungen, ließ nicht mit sich diskutieren, und verabschiedete sich, sobald er aufgegessen hatte, egal wie voll Farhads Teller noch war. Alles wurde mündlich geregelt, von Erwin hatte er weder eine Adresse noch eine Telefonnummer.

„Musik?“, fragte die Brünette.

„Ich suche etwas“, sagte sie, noch bevor er geantwortet hatte, schaltete das Autoradio an und drehte am Senderknopf, bis Schlagermusik erklang.

„Machen Sie so etwas öfter?“, fragte sie ihn.

„Was meinen Sie?“

Sein Gast schnitt die falschen Themen an.

„Na, solche Fahrten.“

„Genießen Sie die Musik.“

Farhad zündete sich eine Zigarette an. Er hätte in Prag einen Kaffee trinken und eine Kleinigkeit essen sollen. Aber dann hätte er den Zeitplan nicht einhalten können. Wenigstens war er jetzt in Aktion, das war allemal besser als im Teppichgeschäft herumzusitzen und auf Kundschaft zu warten, die nicht kommen würde und wenn doch, nur um ihn zu nötigen, Teppich für Teppich aufzuschlagen, den aufgewirbelten Staub einzuatmen, das Besondere jedes einzelnen Exemplars zu erläutern, um am Ende zu hören: „Vielen Dank, wir überlegen es uns“, und die Leute nie wiederzusehen. Wer gerne kam, um zu plaudern und Tee zu trinken, waren Landsleute, Menschen, mit denen er sich im Iran wohl kaum abgegeben hätte, glücklose Unternehmer, in die Jahre gekommene Studenten, melancholische Dichter und Exilpolitiker auf der Suche nach Anhängern. Wenn das Glöckchen an seiner Ladentür klingelte und ein Landsmann mit lautem „Salam Aleikum“ eintrat, freute er sich dennoch. Aber ein Leben war das für ihn nicht. Er machte sich nichts vor, „solche Fahrten“, wie die Dame neben ihm sie nannte, brauchte er nicht nur wegen des guten Geldes, sondern auch, um sich selbst nicht zu verlieren.

Farhad fuhr im Schritttempo, bis ihm Halt geboten wurde. Er stellte den Motor ab, zog die Handbremse an und blieb sitzen, bis einer der tschechoslowakischen Grenzbeamten auf ihn zukommen würde, allzu beflissen zu wirken, war nicht ratsam. Die Kamera hatte er gut sichtbar neben sich auf den Beifahrersitz gelegt. Obwohl kein anderes Auto vor ihm war, ließen sie ihn warten. Das musste nichts bedeuten, versuchte er sich zu beruhigen. Eine zweite Fahrt am gleichen Tag und über die gleiche Grenzstation war ihm verrückt erschienen. Auch darauf hatte Erwin eine Antwort gehabt, genau mit dieser Unverfrorenheit würde niemand rechnen, das sei ihre Chance. Es war nun müßig, sich darüber Gedanken zu machen, sagte sich Farhad, er hatte sich auf das Wagnis eingelassen, jetzt musste die Aktion gelingen, eine andere Wahl hatte er nicht. Im Seitenspiegel bemerkte er einen Grenzbeamten, der einfach nur dastand und den Mercedes nicht aus den Augen ließ. Aha! Er horchte, aus dem Kofferraum drang kein Geräusch. Gut so! Nach diesem Einsatz würde er eine längere Pause einlegen, entschied Farhad. Er wollte das Glück nicht herausfordern. An diesem Tag verdiente er das Doppelte wie sonst, das sollte für einige Zeit reichen.

Das rasselnde Geräusch eines Dieselmotors war einen Augenblick lang hinter ihm zu hören, dann verstummte es. Im Rückspiegel sah er einen kleinen Lieferwagen, womöglich hatte sich schon eine Schlange hinter ihm gebildet, aber das konnte er nicht erkennen, dazu müsste er aussteigen, und das wollte er nicht. Den Grenzbeamten konnte er im Rückspiegel nicht sehen. War er weg? Farhads Blick flog zum Seitenspiegel, der Uniformierte stand immer noch da, starr wie eine Figur aus Madame Tussaunts Wachsfigurenkabinett. War es Absicht, sich in den toten Winkel zu stellen, fragte er sich.

„Hallo?“, rief sein Gast von hinten.

Farhad erstarrte. Hatte das der Beamte draußen gehört? Er umklammerte das Lenkrad und blickte nach vorne auf die graue Grenzstation, den Schlagbaum, den Mast mit der Fahne der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik, ganz so, als gäbe dort etwas zu entdecken. Jetzt bloß nicht antworten, sagte er sich.

Das Klopfen ließ ihn vollends erschauern. Nicht umdrehen, sagte er sich und glotzte weiterhin durch die Windschutzscheibe. Wieder klopfte es, diesmal heftiger, und da erst erkannte Farhad, dass es die Fensterscheibe war. Der Grenzbeamte, der ihn auf der Hinfahrt kontrolliert hatte, stand neben der Fahrertür und gab ihm ein Zeichen, die Fensterscheibe herunterzulassen.

„Reisepass.“

Der Generalkonsul hatte ihn sofort zur Hand. Er zeigte auf die Kamera neben sich. Sie sei noch in seinem Hotelzimmer gewesen, sagte er und versuchte zu lächeln. Der Beamte schien ihn nicht zu hören oder hören zu wollen. Wie Stunden zuvor blätterte er wieder das Reisedokument durch, und Farhad fragte sich, was er sich davon erwartete.

„Steigen Sie bitte aus.“

Wie bei seiner ersten Grenzüberfahrt am Morgen musste er den Kofferraum öffnen, dieses Mal auch seine Reisetasche, die der Beamte genau durchsah. Dann ließ er davon ab und beugte sich in den Kofferraum hinein und leuchtete mit seiner Taschenlampe, richtete sich auf und sah mit unbewegter Miene Farhad an, so wie vielleicht ein Biologe ein Versuchstier beobachtet.

„Danke“, sagte der Uniformierte schließlich und ging um das Auto herum.

„Bitte aufmachen.“ Er wies auf die Fahrertür.

Nachdem er sich ausgiebig im Fahrerraum umgesehen hatte, verlor er das Interesse.

„Gute Fahrt“, sagte er zum Abschied, es klang fast freundlich.

Pawel saß bei seiner dritten Tasse Kaffee, der Aschenbecher vor ihm quoll schon über, von Minute zu Minute wuchs seine Unruhe. Bereits mehrmals war er aufgesprungen und in die Hotelloobby gelaufen, durch den Eingang hinaus auf die Straße und hatte sich umgesehen. Nichts. Er rechnete immer wieder von Neuem und kam zu dem gleichen Ergebnis, sie müssten schon lange da sein. Es sei denn, sie waren festgenommen worden, und das würde bedeuten, dass er Jana viele Jahre nicht wiedersehen würde. Aber vielleicht gab es auch eine einfache Erklärung für die Verspätung, eine Autopanne oder seine Frau hatte eine Panikattacke erlitten und der Ägypter hatte eine Pause eingelegt, bis sie sich beruhigt hatte.

„Wünschen Sie noch etwas?“ Die Kellnerin war an seinen Tisch herangetreten. Sie hatte ihn die ganze Zeit schon beobachtet. Es wurde wohl nicht gerne gesehen, wenn ein Gast stundenlang im Hotelrestaurant saß und nur Kaffee trank.

Pawel beschloss ein paar Schritte zu gehen, vielleicht käme er auf andere Gedanken. Er bezahlte, wobei er die Kellnerin mit einem guten Trinkgeld entschädigte. Die Abenddämmerung hatte eingesetzt, die Straßenlaternen brannten bereits, es wurde kühl. Die Bürgersteige hatten sich inzwischen merklich geleert, die Läden waren schon geschlossen und auch der Autoverkehr hatte abgenommen. Er betrachtete die Auslagen in den Schaufenstern, ein Bekleidungsgeschäft, eine Drogerie, eine Apotheke, immer wieder schaute er zurück zu dem Hoteleingang, aber da tat sich nichts. Vor einer Buchhandlung blieb er länger stehen. „Gruppenbild mit Dame“ von Heinrich Böll war im vergangenen Jahr erschienen und wurde immer noch beworben. Es hieß, Böll habe gute Chancen, den Nobelpreis für Literatur zu erhalten. Böll, der in Prag war, als die Panzer durch die Straßen rollten, einer, der Stellung bezogen hatte. Damals hatte er ihn kennengelernt. Sie hatten ein Interview vereinbart, doch dann musste der Schriftsteller doch früher als geplant abreisen. Nun würde Pawel ihn in Köln besuchen. Im Schaufenster spiegelten sich die Scheinwerfer eines Autos, Pawel drehte sich um. Der Mercedes hatte vor dem Hoteleingang angehalten. In schnellen Schritten eilte er hin, sah wie eine große braunhaarige Frau

auf der Beifahrerseite ausstieg und im Hoteleingang verschwand. Wer war die Frau? Der Ägypter ließ sich Zeit, nahm seine Reisetasche aus dem Kofferraum, und schloss umständlich das Auto ab. Wo war Jana? Pawel rannte los und rief laut „Hallo“, doch der Fahrer war schon im Hotel verschwunden.

Der Ägypter stand entspannt an der Rezeption und unterhielt sich mit einer jungen Angestellten. Pawel riss ihn herum.

„Wo ist meine Frau?“

„Professor! Tut mir leid, es hat etwas länger gedauert als geplant, der Verkehr, aber nun sind wir da. Ich habe die junge Dame gerade gebeten, bei Ihnen auf dem Zimmer anzurufen.“

„Wo ist meine Frau?“ Pawel erhob die Stimme und betonte jede Silbe.

„Eben war sie noch hier“, antwortete der Fahrer, sah sich in der leeren Hotellobby um.

„Vielleicht ist sie schon hoch zu Ihnen auf das Zimmer gefahren“, bot er an. Die Rezeptionistin warf einen schnellen Blick zu dem Brett, an dem die abgegebenen Zimmerschlüssel der Hotelgäste hingen, sein Schlüssel war noch da.

Pawel dachte fieberhaft nach. Der Mercedes hatte vor dem Hotel gehalten, eine fremde Frau war ausgestiegen und hatte das Gebäude betreten, dann, etwas verzögert, der Ägypter. Sonst war da niemand gewesen. Oder hatte er etwas übersehen?

„Ist hier vor höchstens fünf Minuten eine Dame vorbeigegangen?“, wandte sich Pawel an die Rezeptionistin. „Warten Sie.“ Er holte seine Briefftasche hervor und zeigte ihr ein Foto von Jana.

Der Fahrer beugte sich herüber und betrachtete das Bild. „Wer ist das?“, fragte er.